

Zeitschrift:	Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber:	Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band:	60 (1989)
Heft:	8
Artikel:	"La grande énigme de la vie humaine, ce n'est pas la souffrance, c'est le malheur" : Simone Weil und das "Unglück"
Autor:	Abbt, Imelda
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-811182

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Simone Weil und das «Unglück»

Von Imelda Abbt, Luzern

In der Weihnachtsnummer 12/88 setzte sich Dr. Imelda Abbt mit dem Sinn der Biographie auseinander. Dabei befasste sie sich auch mit dem Leben von Simone Weil. Die «Tiefe» dieser Frau veranlasste Imelda Abbt, einen speziellen Aspekt aufzugreifen und das «Unglück» in Simone Weils Leben und Denken den Fachblatt-Lesern verständlicher, durchschaubarer zu machen.

Malheur = Unglück, dieses Phänomen wollte S. Weil (1909-1943) bis ins Letzte durchdringen. Wie alles in ihrem kurzen Leben, so hat auch dies mit ihrem unersättlichen Hunger nach Sinn und ge-glücktem Leben zu tun. *Schmerz und Leid sind Empfindungen, Seelenzustände, Unglück dagegen ist mehr*, auch «ein Zerrieben-werden der Seele von der mechanischen Brutalität der Umstän-de», eine metaphysische Urgegebenheit menschlichen Seins. *Unglück kann bis zum Verlust jeder sozialen Achtung führen*, zum Hinfälligwerden jeder äusserlichen Bedeutung, zu innerlicher Verzweiflung. Häufig äussert es sich auch in physischem Schmerz und innerer Traurigkeit. *Christus*, der (unseretwillen) zum Fluche gemacht wurde, und *Hiob*, der an seinem Schicksal zu verzweifeln drohte, sind in S. Weils letzten Schriften leitende Bezugspersonen. Die Unglücklichen sind vor allem jene, die

nicht zählen und die – schlimmer – wissen, dass sie nie zählen werden. Denn « . . . alles, vor allem was unser soziales Ansehen, unseren Anspruch auf gesellschaftliche Geltung mindert oder zerstört, scheint unser innerstes Wesen zu verändern oder aufzuheben, so sehr bestehen wir aus Illusion».

Aber das *Unglück entwurzelt nicht nur, es legt auch blass, macht offenbar, führt unser innerstes Wesen vor Augen*. Nach dem Unglück zu verlangen, wäre freilich «wider die Natur»: Unglück ist «das, was man wider Willen duldet». Anderseits kommen wir am Unglück nicht vorbei. Unglück gehört zur condition humaine. Da es uns inne werden lässt, was wir letztlich sind, will es ausgehalten sein. Sich dem Unglück – jenem, auch fremden – zu stellen, ist eine menschliche Aufgabe.

Ihre Gedanken zum Unglück bedeuten für S. Weil viel mehr als das philosophische Ausdeuten irgend eines Begriffs oder Phäno-mens. Sie sind geradezu ihr geistiges Vermächtnis, betreffen sie doch den Kern ihres Menschen- und Weltverständnisses. Schon die junge S. Weil hat die Frage nach dem Unglück, die für sie notwendig mit derjenigen nach der Wahrheit verbunden ist, bedrängt. Als kleines Kind weinte sie, wenn sie andere Menschen leiden sah. Simone de Beauvoir, ihre Kommilitonin an der Ecole Normale Supérieure, beneidete sie um ihr weites Herz, das für die leidende Menschheit schlug. Als Fabrikarbeiterin erfuhr sie vor allem die *demütigenden Formen äusseren Unglücks*. Sie verlernte gar, unbeschwert und glücklich zu lachen. Gegen Ende ihres Le-bens verdichtete sich noch ihre Sensibilität für den Menschen in Leid und Not. Sie fühlt sich geradezu getrieben, stellvertretend Leid auf sich zu nehmen. So suchte sie in der Résistance eine gefahrvolle Aufgabe an vorderster Front. Das wurde ihr zwar aus gesundheitlichen und politischen (Jüdin) Gründen verweigert, liess sie aber zugleich noch grösseres Leid erfahren. Es überfiel sie dunkle Nacht, Trostlosigkeit und Verzweiflung an ihrer Bestim-mung und Berufung.

S. Weils philosophisches Verständnis des Unglücks entwickelte sie in jahrelanger Auseinandersetzung mit *Platon* und *Kant*. Pla-ton hat sie bis zum Tode immer wieder gelesen, und zwar intensiv, Kant vor allem in ihren Jahren als Gymnasiallehrerin. Eine ehe-malige Schülerin erzählte mir, S. Weil habe ganze Seiten aus den Schriften Kants auswendig gekonnt und fast in jeder Unterrichtsstunde von diesem Denker gesprochen. Für die philosophische Deutung des Unglücks wurden vor allem Platons Höhlengleich-nis und Kants Verständnis der Zeit wichtig.

Die nachfolgenden Darlegungen sind vor allem den Schriften, Briefen, Notizen und Aufzeichnungen der letzten vier Jahre ent-nommen. Das Werk Simone Weils ist noch nicht in allen Teilen er-schlossen. Grosse Verdienste darum hat sich die «Association pour l'étude de la pensée de Simone Weil» erworben. Sie zeichnet verantwortlich für die «Cahiers Simone Weil», die viermal im Jahr erscheinen (Paris, rue Monticelli, 5). Eine brauchbare Bi-bliographie findet sich bei Maja Wicki-Vogt: Simone Weil, Eine Logik des Absurden, Haupt-Verlag Bern/Stuttgart, 1983, S. 245 ff. Eine französische Gesamtausgabe ist beim Verlag Galli-mard, Paris, in Vorbereitung, I. und II. Band erschienen 1989.



Toilettenlift MTE ©Produkt Messerli

Mit dem Toilettenlifter MTE wird vielen Behinderten ein Gerät zur Ver-fügung gestellt das ihnen erlaubt, die Toilette wieder selbständig zu benützen. Automatisch und stufenlos höhenverstellbare Sitzbrille. Montierbar auf alle gängigen Toilettenschüsseln. Verlangen Sie eine kostenlose Vorführung oder detailliertes Prospektmaterial.

Bimeda AG
Rehabilitationshilfen
Heim- und Spitalbedarf

Bubentalstrasse 7
8304 Wallisellen
Tel. 01/830 30 52

bimeda

Für die folgenden Ausführungen wurde vor allem benutzt: Simone Weil: *Attente de Dieu*, Verlag Fayard, Paris, 1966; *Zeugnis für das Gute. Traktate – Briefe – Aufzeichnungen*, übersetzt und herausgegeben von Friedhelm Kemp, Walter-Verlag Olten, 1979; *Schwerkraft und Gnade*, Küsler-Verlag, München, 1981.

Irdische Schwere in Spannung mit dem Eigentlichen in uns

Das Unglück ist zunächst durch «Notwendigkeit» oder, wie S. Weil gerne sagt, durch «Schwerkraft», der man unterworfen ist, bestimmt. Es gibt das «Licht» oder das Gute, das wir tun, daneben aber eben auch die Schwerkraft, das heißt dasjenige, das uns an die Gesetze dieser Welt bindet. Diese Schwere und die damit verbundene Kraft verleitet uns leicht zur Annahme, das Dasein trage den Grund seiner Erhaltung in sich selbst. Dem ist nur zu entkommen, indem man dasjenige Ich, dem das natürlich erscheint, überwindet, es «opfert». Doch etwas zu opfern, ist nicht leicht, und schon gar nicht ein durch eine «natürliche» Haltung geprägtes Ich. Ein Opfer zieht sich hin. Es ist «verzeitlicht». Und es vollzieht sich in der «Höhle», das heißt ohne vollkommene Klarsicht. Und beides, Verzeitlichung und Höhle, führen uns häufig an «Orte . . . , zu denen wir eigentlich gar nicht wollen». Von uns wird das als unerbittliche Notwendigkeit empfunden. Doch deckt diese das Unglück auf. *In jugendlichem Glücke glauben wir gerne, die Welt sei unser.* Schläge zeigen uns dann, dass dem nicht so ist.

Die Höhle ist für S. Weil Symbol für die Endlichkeit unserer Existenz. Die Dunkelheit der Höhle ist nicht nur Hindernis wahrer Erkenntnis, sondern verfälscht diese auch. Sie gibt Schatten für Wirklichkeit aus. Und unser Egoismus tut ein übriges. Er entleert diese Schatten-Welt ihres eigentlichen Sinnes, nämlich uns auf «Wahrheit jenseits» zu verweisen. Der Welt verhaftet, deuten wir sie nach Wünschen und Bedürfnissen um. Wir verlangen von ihr, was sie aus sich gar nicht geben kann. Statt der Wahrheit ins Auge zu blicken, klammern wir uns an neue Schatten. Wir beruhigen und trösten uns mit dem Gedanken: *Was die Gegenwart nicht geben kann, bringt vielleicht die Zukunft!* Doch heißt das nur, sich noch mehr in der Höhle zu verlieren. Denn die Zeit vermag die tiefsten menschlichen Probleme nicht zu lösen. Dabei auf die Zeit zu setzen, hiesse trügerischen Hoffnungen zu erliegen. Dennoch geschieht das immer wieder. Ziemlich abrupt befindet S. Weil sogar: «Alle Probleme lassen sich auf die Zeit zurückführen.» Richtig ist, dass Zeit erlaubt, das konkrete Erleben zu relativieren, indem man ihm die Zukunft gegenüberstellt. Doch ist das letztlich nur ein «Ersatz» für das Jetzt. Die Zukunft als Zukunft kann nämlich nur wieder ein gleichgeartetes Jetzt bringen. Die Lösung unserer tiefsten Probleme aber verlangt ein Transzendentieren – sowohl dieser zeitlichen Jetzt's und der Zeit insgesamt als auch der Höhlen-Befangenheit. Vergangenheit und Zukunft erschweren die heilsame Wirkung des Unglücks, indem sie imaginären Erhebungen unbegrenzten Spielraum bieten. Deshalb ist der Verzicht auf Vergangenheit und Zukunft als erstes zu leisten.

Noch ist kurz etwas zum «Ich» zu sagen. S. Weil inspiriert sich da wiederum an Kant. Das empirische Ich ist der Zeit und damit auch dem Nichts unterworfen. In ihm zeigt sich freilich etwas Anderes, Überzeitliches, Überlichliches an (Kants transzendentales Ich). Doch erleben wir es nur in den verschiedenen Vorstellungen (Kant: dass es nämlich «alle unsere Vorstellungen begleiten können» muss). Doch werden sich desselben die wenigsten bewusst. Sie kennen nur das empirische Ich. Das aber hat keine eigenständige Wirklichkeit und sucht sich bloss durch Schein-Realitäten, Zukunftshoffnungen usw. zu verwirklichen. Es erliegt der Schwerkraft der Notwendigkeit. Anders das Überliche. Es hat keine in Begriffen dingfest zu machende Mitte. Dennoch hat es eine Funktion, nämlich uns aus der rein empirischen Daseinswei-

se, dem Höhlen-Dasein, zu entreissen. Und diese Funktion führt zu einer Spannung, die wir alle kennen und leben. Sie steht im Kampf mit der Schwerkraft des empirischen Ich, mit dessen Drängen, Wünschen und Interessen.

Malheur und Kampf für Gerechtigkeit

Die Erfahrung des Unglücks vereinzelt den Menschen und trennt ihn wie «durch einen Graben» von den nicht Betroffenen. Sie verändert beim Betroffenen das Denken und Empfinden. Das Unglück, ja schon das Wissen um seine Möglichkeit, kann den Menschen aufschreien lassen: «Warum, warum tut man mir Böses?» Es ist ein Schrei aus letzten Tiefen der Geschöpflichkeit, eine Frage, die keine Antwort erhält.

Weil sich aber vor dem Unglück niemand endgültig schützen kann, entsteht in uns auch das Gefühl einer grundlegenden Gleichheit aller Menschen. Wir sind alle der gleichen Notwendigkeit unterworfen. Es ist dieselbe Kraft in allen, die mächtig ist, «die Seelen zur Erstarrung zu bringen». Zugleich ist das «Gefühl für das menschliche Unglück eine Voraussetzung für Gerechtigkeit und Liebe». Wir überschreiten unsere individuelle Subjektivität und fühlen uns mit allen Menschen in einer Schicksalsgemeinschaft.

Es gibt jedoch einen grundlegenden Unterschied zwischen dem Unglück, das «in einem gewissen Sinn das Wesen der Schöpfung ausmacht», und den zufälligen Formen des Unglücks. Gegen letztere, und nur gegen diese, können wir etwas tun, ja müssen wir etwas tun, und zwar jetzt, nicht erst in irgendwelcher Zukunft. Das ist der Grund, warum sich S. Weil immer wieder für politische und soziale Aktionen, für intelligente Reformen einsetzt, und zwar vehement. Dabei hat sie in ihrem Fabrikjahr selbst erlebt, wie komplex ein solcher Einsatz werden kann. So gibt es Unglück, das «kulturelle Süppchen für echte Probleme» hält, oder das «das Denken vom (genuine) Weg wegführt», weil es alles «vereinfacht». Trotzdem ist Unglück nach Möglichkeit zum Verschwinden zu bringen, denn «es ist Aufgabe des Menschen, darüber zu wachen, dass Menschen kein Unrecht geschieht». In diesem Kampf weist S. Weil dem Staat eine besondere Funktion zu. Und sie spart auch nicht mit konkreten Anregungen für Regierung, Schule und Vaterland. Trotz allem freilich wird das wesenseigene Unglück des Menschen auf dieser Erde nie zu beseitigen sein.

Flucht und Ruhe

Die natürliche Reaktion auf Unglück ist Flucht. Deshalb ist ein wirkliches Durchschauen des Unglücks natürlicherweise unmöglich, und zwar «gleichermassen für diejenigen, die es erlitten, wie für die, die es nicht erlitten» haben. Es widerfährt dem Menschen ja gegen seinen Willen. Es löst bei dem, den es heimsucht, wie gesagt, Flucht aus, Grauen, ein Aufbegehren des ganzen Wesens.

Doch lässt sich Unglück nicht überwinden, es sei denn, man findet die Kraft, in es einzuwilligen. Das freilich übersteigt unser natürliches Vermögen. Gelingt es trotzdem, dann nur dank einer unverten Gunst oder Huld, dank übernatürlicher Liebe. Wird diese akzeptiert, heißt das allerdings, dem empirischen Ich abzusterben und sich einem Überlichen, der erfahrenen Liebe, zu überlassen.

Diese Sicht des Unglücks fand S. Weil im altchristlichen Glauben an das Kreuz wieder. Nicht indem man die «Frucht isst, wie Adam glaubte, wird man Gott gleich, sondern durch das Kreuz». Den Gipfel des Unglücks erstieg Christus, der vollkommen Unschuldige. Es werden, so S. Weil, diejenigen Gott sehen, die es

vorziehen, die Wahrheit zu erblicken und zu sterben, als ein langes glückliches Leben in der Täuschung zu führen.

Warum? Warum? jammern dagegen und fragen die vom «Unglück Zerrissen», die stets nach einem bestimmten und abwägenden Zweck suchen. Solche Zwecke aber gibt es nur in der Welt des empirischen Ichs. Für das in überichlicher Liebe sich wiederfindende Ich heisst, so zu fragen: nach illusorischen Zwecken zu suchen. *Es bleibt nur ein Zweck* – so man das denn als Zweck bezeichneten will: die *Ordnung der Notwendigkeit im Gehorsam Gott gegenüber auszustehen*; die Welt in ihrer Gesamtheit als Weg zu Gott zu verstehen. So verfolgt man ein Art Zweck, der jedoch nicht der Ordnung dieser Welt angehört. Deshalb schreit der Mensch im Unglück vergebens und fragt vergebens, wenn er sich nicht dem Jenseits dieser Welt zuwendet. Und von da tönt es laut und klar, wie bei weltlichen Zwecken, herüber. Es muss stille werden in uns, um in Gottes Stille die Antwort finden zu können. Freilich, «um diese göttliche Stille hören zu können, muss man zuvor gezwungen gewesen sein, hier auf Erden eine Finalität zu suchen und nur zwei Dinge haben die Macht, hierzu zu zwingen: entweder das Unglück oder die reine Freude, die aus dem Empfinden der Schönheit entsteht». Wird sich dieses Suchen der Vergeblichkeit bewusst, kann es sich für Wahrheit jenseits dieser Welt aufzuschliessen beginnen. Dann werden wir für die einzige Finalität, die mit Recht diesen Namen verdient, sensibel und können in ihr schliesslich zur Ruhe kommen: im absolut Guten oder Göttlichen.

Gott auf Erden erfahren

Das Unglück ist nicht als ein pädagogisches Mittel zu verstehen, das Gott zu unserem Heil einsetzt. Das Unglück ist der Ort selbst, wo uns Gott offenbar wird. Um dessen gewahr zu werden, braucht es freilich liebende «attente». Solche Liebe ist nicht einfach ein Seelenzustand, sondern aktive Orientierung der Seele zum absolut Guten hin. Würde hier Liebe anders verstanden, könnte sie den Zusammenprall mit dem Unglück nicht überstehen. Liebe in attente dagegen kann vom Unglück nicht zerstört werden, weil sie sich aus Überweltlichem und Überichlichem nährt, ja selbst schon etwas Überweltlich-Überichliches ist. Dieses entzündet sich am «ungeschaffenen Teil einer jeden Kreatur. Es ist das Leben, das Licht, das Wort. Es ist die Gegenwärtigkeit des Gottesohnes auf Erden».

Am Ende ihres kurzen Lebens hatte S. Weil die Gewissheit, dass es eine natürliche Verbindung zwischen Wahrheit und Unglück» gibt. Beide sind «ewig dazu verurteilt, uns gegenüber ohne Stimme zu bleiben». An uns liegt es, in Erwartung (attente) der Wahrheit, die «immer von Gott» kommt, zu leben. Zeugin dieser Wahrheit zu sein, verstand S. Weil immer mehr als ihre Berufung, als ihre einzige Verpflichtung. In ihrem letzten Lebensjahr schrieb sie an ihren Freund Maurice Schumann: «Das über den ganzen Erdball verteilte Unglück verfolgt und bedrückt mich so, dass es meine Fähigkeiten zunichte macht, und ich kann sie nur wiedererlangen und mich von dieser Besessenheit befreien, wenn ich selbst einen grossen Teil an Gefahr und Leid zu tragen habe.»

Die Wahrheit, für die S. Weil Zeugin sein wollte, ist nicht eine Angelegenheit gekonnter Rede, sondern des Lebens. Deshalb nahm sie das Leiden nicht nur hin, sie suchte es geradezu. Sie wollte mitleiden, selber leiden, für andere leiden, «Sündenbock» sein. Diese Sehnsucht verzehrte sie zunehmend. «Ein Unglück des menschlichen Lebens liegt darin, dass man nicht zugleich schauen und essen kann. Die Kinder empfinden dieses Unglück. Was man isst, zerstört man. Was man nicht isst, dessen Wirklichkeit erfasst man nicht ganz.» In der übernatürlichen Welt dagegen «isst die Seele im Schauen die Wahrheit», ohne sie zu verzehren; was sich dabei verzehrt, ist die Seele.

IVF hilft und dient...

eskimo

Air-Cel Decke



Die ideale Decke für Krankenbetten

in den Farben weiss, gelb und ciel aus reiner Baumwolle breite und verstärkte Borte wasch-, koch- und sterilisierbar solid und dauerhaft, schrumpffest leicht und weich antistatisch Formate: 220 x 170 cm für Kinder 100 x 150 / 75 x 100 cm

Internationale Verbandstoff-Fabrik Schaffhausen
8212 Neuhausen am Rheinfall
Telefon 053/21 31 11 Telefax 053/22 74 41

...dem Kranken wie dem Gesunden